

Rezensionen

**Eine Literaturgeschichte der anderen Art:
Sandra Richters »Eine Weltgeschichte der deutschsprachigen
Literatur«. München: Bertelsmann 2017. 728 S.**

Von Magdolna Orosz (Budapest)

Sandra Richter, Professorin für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Stuttgart und seit Januar 2019 Direktorin des Deutschen Literaturarchivs Marbach¹, hat 2017 beim Bertelsmann Verlag einen voluminösen Band unter dem Titel »Eine Weltgeschichte der deutschsprachigen Literatur« veröffentlicht. Der Titel verspricht ein sehr ambitioniertes Programm: ›Weltgeschichte‹ soll eine umfassende Darstellung bedeuten, in der erfreulicherweise nicht nur die deutsche, sondern auch die österreichische und die schweizerische Literatur, teilweise sogar bestimmte südosteuropäische Erscheinungen in Betracht gezogen werden. Zugleich nimmt der Titel etwas von den Erwartungen zurück, indem er »eine« Weltgeschichte verspricht, die somit keine Vollständigkeit anstrebt.

Sandra Richter kennt sich in vielen Bereichen der Literatur bzw. der Literaturgeschichte und Literaturtheorie international gut aus, wie dies ihre vielfältigen Publikationen, Projekte und Beschäftigungen demonstrieren können. Ihr anspruchsvolles Projekt, eine Weltgeschichte der deutschsprachigen Literatur zu schreiben, geht – wie sie das in einem Interview beteuerte – auf zwanzig Jahre Arbeit zurück.² Sie hat sich nicht zum Ziel gesetzt, eine traditionelle Literaturgeschichte nach Epochen mit Stilrichtungen und/oder Autoren zustande zu bringen, sondern die Verbreitung, die Rezeption und die Wirkung(slinien) deutschsprachiger Literatur durch die Jahrhunderte quasi vom Anfang bis heute nachzuzeichnen. Der Verzicht auf herkömmliche Literaturgeschichtsschreibung ist zwar nicht ganz neu (dazu wäre z.B. David Wellberys ursprünglich englischsprachiges Unternehmen zu erwähnen, das auf bedeutende Jahreszahlen und Themen fokussierte Essays von 150 Mitarbeitern vereinigt³), Richters Konzentration auf die Rezeption von Literatur – und dass sie dies als Einzelautorin tut – unterscheidet ihr Buch von anderen literaturgeschichtlichen Erneuerungen.

In ihrer als »Prolog« betitelten Einleitung beleuchtet Sandra Richter ihr Anliegen am Beispiel des Goethes »Werther« lesenden Frankenstein von Mary Shelley, um ihre Ausgangsthese zu formulieren:

Literatur ist per se multikulturell, transnational, extraterritorial. Sie betätigt sich als von Raum und Zeit weitgehend unabhängige Seismografin einer sich schnell verändernden Welt. Mit Aristoteles gesprochen: Literatur hebt konkrete Ereignisse und individuelle Gefühle im ästhetisch Allgemeinen auf. (S. 16)

¹ Sie leitet seit 2014 auch das Stuttgart Research Centre for Text Studies. Vgl. URL: [<http://www.ts.uni-stuttgart.de/zentrum/Direktion/index.html>] (18.11.2018).

² Vgl. Anna-Lena Scholz: Sie soll die Seele der deutschen Literatur digitalisieren. In: Die Zeit Nr. 2/2018, 4. Januar 2018. URL: [<https://www.zeit.de/2018/02/sandra-richter-literaturarchiv-marbach-digitalisierung>] (29.08.2018).

³ David Wellbery u.a. (Hg.): Eine neue Geschichte der deutschen Literatur. Berlin: Berlin University Press 2007 (engl. Original 2004).

Gleichzeitig betont sie die vielfältige Bestimmtheit von Literatur:

Zugleich aber entsteht Literatur nicht in einer ästhetischen Eigenwelt, sondern unter bestimmten Voraussetzungen der Produktion [...]. Literatur bewegt sich in einem Spannungsfeld zwischen dem eigenständigen Kommunikationsraum Literatur einerseits, konkreten Räumen und Zeitläuften andererseits, seien sie lokal oder global. Das vorliegende Buch will Literatur aus diesem Spannungsfeld heraus begreifen. (S. 16)

Ihr Programm entfaltet sich aus diesen Bestimmtheiten, sie »will beobachten, wie deutschsprachige Literatur in der Welt wahrgenommen wird« (S. 18). Damit betrachtet sie Literaturgeschichte nicht mehr als »nationale Angelegenheit« (S. 18), sondern sie versucht, in Bezug auf deutschsprachige Literatur »Verbreitungsformen und Verbreitungswege für Literatur zu mustern, nahezu weltweit« (S. 18). Sie fasst, worauf schon hingewiesen wurde, deutschsprachige Literatur etwas breiter auf, indem auch »Schriften aus Pommern, Schlesien, dem Baltikum, Prag [...], den Ländern des Exils« (S. 19) und den Regionen Südosteuropas dazu gehören, denn deutschsprachige Literatur habe »kein Zentrum, aber zahlreiche Peripherien« (S. 19). In dieser Untersuchung bekommen Rezeptionslinien, »Rezensionen und Übersetzungen« (S. 22) besondere Aufmerksamkeit, denn »Übersetzungen [...] bilden Knoten des Literaturkontakts, deuten auf heiße und kalte Phasen des wechselseitigen literarischen Austauschs hin« (S. 23), aber die Schwierigkeiten einer solchen Schwerpunktsetzung werden auch erkannt. Richter verwendet verschiedene Methoden für ihr komplexes Vorhaben: quantitative Datenerhebungen⁴, »close reading« für die einzelnen Textanalysen, verbunden mit »reading with the workflow« (S. 25), d.h. mit einer quantitativen Analyse größerer Textgruppen und ihrer Rezeption, so dass letztlich ein »Flickwerk aus Fallbeispielen« (S. 26) entstand. Die Rezeptionsgeschichte bestimmter Werke und Werkgruppen wird jedoch nicht vollständig erschlossen, sondern die Darstellung »konzentriert sich [...] auf frühe Phasen der Rezeption eines literarischen Werkes« (S. 26) – eine Einschränkung, der bei diesem Unternehmen schwer beizustimmen ist, weil sie quasi als eine vorausgeschickte Absicherung gegenüber bei bemerkbaren Lücken gestellten eventuellen Vorwürfen funktionieren kann. Die Frage der Auswahl der behandelten Werke, somit das Problem der Kanonisierung und Kanonisiertheit bzw. der (narrativen) Verknüpfung der gewählten Texte, Autoren, Ereignisse und ihrer Rezeption⁵ stellt sich demnach ziemlich stark, und Richter findet nicht immer überzeugende Lösungen. Der Leser kann auch durch kleinere oder auch größere Fehler verärgert werden, die der Autorin unterlaufen, es entstehen auch bedauernswerte Lücken (Peter Handke taucht nur flüchtig in Aufzählungen auf) und salopp-ungenaue Formulierungen (so u.a. in der Behandlung von Böll, dessen Werke kaum – und wenn schon, eher summarisch wertend behandelt und dessen Rezeption ziemlich punktuell erwähnt wird; ähnlich ergeht es auch Grass – die Beispiele ließen sich fortsetzen).

⁴ Richters Aussage nach sollen sie »selbst erhoben und geprüft« (S. 24) worden sein, obwohl Doktoranden und Studenten dabei zugegebenermaßen zu Hilfe kamen.

⁵ Vgl. dazu die Kritik von Bernd Blaschke: Auch in der Literatur Exportweltmeister? Sandra Richter wagt sich an eine internationale Geschichte deutschsprachiger Literatur vom Mittelalter bis heute. In: literaturkritik.de, 21.06.2018, URL: [<https://literaturkritik.de/richter-eine-weltgeschichte-der-deutschsprachigen-literatur-auch-in-der-literatur-exportweltmeister,24627.html>] (29.08.2018).

Nach der kurzen theoretischen Einführung von knappen fünfzehn Seiten und einer kurzen, fünfseitigen (!) Zusammenfassung mittelalterlicher Literatur (750–1450)⁶ behandelt das Buch in acht großen chronologisch geordneten Kapiteln die Aufnahmeprozesse deutschsprachiger Literatur bis heute und setzt in den einzelnen Kapiteln jeweils andere Akzente. Im zweiten Kapitel (Frühe Neuzeit 1450–1700) zeichnet Richter vor allem die zeitgenössische Rezeption von Sebastian Brandts »Narrenschiff« sowie die eher verspätete breitere Rezeption von Grimmelshausens »Simplizissimus« nach, und aus ihren Darstellungen dieser (und anderer) Werke (eventuell anderer Autoren) wird auch klar, dass in dieser Zeit gegenseitige Rezeptions- und Transferlinien quer durch Europa/durch die europäischen Literaturen wahrnehmbar sind, die zur Entstehung von Brandts bzw. Grimmelshausens Werken, sowie zur Formierung ihrer Gattungen wesentlich beigetragen haben (Schelmenromane, französische, spanische, englische Einflüsse).

Die Wechselseitigkeit von Einflusslinien erscheint auch in den nachfolgenden Kapiteln: obwohl Richter im Kapitel zur Aufklärung (Kapitel III) am Beispiel von Gottsched, Haller, Gellert, Klopstock, Gessner und vor allem an Lessings »Nathan der Weise« in erster Linie ihre Rezeption und Erfolge darstellt, wird u.a. an Gottscheds Tätigkeit die vielfältige wechselseitige internationale Einbettung dieser Autoren und Werke sichtbar, obwohl Richter diese Querverbindungen nur beiläufig behandelt und kaum reflektiert. Im Kapitel IV über die Zeitspanne 1770–1830, die oft als Goethezeit bezeichnet wird, fällt der Akzent hauptsächlich auf Goethe, besonders auf die Rezeption von »Werther« und »Faust«, die als internationale Bestseller ihrem Autor, der selbst den Begriff »Weltliteratur« schuf, Weltruhm bescherten. Richter hebt eine Vermittlerfigur dieser Werke wie der deutschen Literatur besonders hervor: Mme de Staël, die mit »De l'Allemagne«, dieser »literarischen Einstiegsdroge« (S. 125) für die Beschäftigung mit deutschen Autoren Weimars, wie sie Richter salopp nennt, nicht nur eine Vermittlerin deutscher Literatur wurde, sondern auch Wichtiges zur vergleichenden Literaturbetrachtung leistete. Hier ist immerhin eine gewisse Oberflächlichkeit anzumerken, indem die Angaben zu den Erscheinungsumständen von Mme de Staëls Werk nicht ganz stimmen (S. 124), bzw. irrtümlich behauptet wird, Wilhelm von Humboldt sei Hauslehrer der Kinder Mme de Staëls gewesen (S. 126), wobei im nächsten Satz schon die richtige Angabe, d.h. August Wilhelm Schlegel als Hauslehrer, steht. Bei der Fokussierung auf Goethes emblematische Werke wird ein ganzes Feuerwerk an Daten zur weltweiten – ab und zu gar kuriosen – Rezeption, Übersetzung oder Vermarktung (!), sowie zur medialen Verarbeitung Goethescher Texte geschossen. Lobenswert ist dabei der Versuch, Gründe für die zeitlichen und territorialen Unterschiede in der Rezeption zu finden; immerhin kann man bei aufmerksamer Lektüre gewisse Lücken entdecken.⁷ Neben Goethe bleiben andere Autoren (so Schiller oder vielmehr noch die Romantiker) eher im Hintergrund, obwohl hier auch wichtige Einflusslinien bemerkbar wären.

⁶ Darin sollen aber auch die Rezeptionslinien mittelalterlicher literarisch-kultureller Transferprozesse kurz sichtbar werden, die eben die »Formierungsgeschichte deutschsprachiger Literatur« (S. 28) in dieser frühesten Phase, in der diese »sich als aufnehmende Kultur [erwies]« (S. 29), grundlegend bestimmten.

⁷ Durch die Verbindung der ungarischen und serbischen »Werther-Imitation« entsteht etwas Verwirrung vgl. S. 150; das Erscheinungsjahr von Kármáns »Fanni hagyományai« stimmt auch nicht: statt der richtigen Angabe (1794 [oder 1795, vgl. Ilona Pusztai]) steht bei Richter 1875 (was umso weniger stimmen kann, da die serbische Fassung von Kármáns Werk 1816 erschienen sein soll, S. 150).

Das fünfte Kapitel (»Ideale, wirkliche und fremde Welten« 1830–1890) bietet ein etwas heterogenes Bild: es geht hier um die Geburt der Germanistik und zugleich auch der Auslandsgermanistik, wobei ihre Entwicklung nur punktuell behandelt wird, mit Fokus auf England und den USA, daneben auf der etwas skurrilen, zufallsbedingten Beschäftigung mit der Germanistik in Thailand (vgl. 205f.). Andere Länder, die in dieser Hinsicht wichtiger wären (Frankreich, Italien), kommen demgegenüber kaum oder gar nicht vor: diese Übersicht gerät damit allzu pauschal. Der deutsche ideologische Einfluss auf Amerika bzw. Amerika als Lektürestoff für deutsches Publikum wird am Beispiel revolutionärer Ausgewanderter des 19. Jahrhunderts etwas summarisch beleuchtet; daneben werden auch Figuren hervorgehoben wie Carl Anton Postl/Charles Sealsfield, die »einen randständigen Platz in Literaturgeschichten fanden« (S. 220), um dann die Wirkung von Karl May besonders hervorzuheben⁸ – an dieser Stelle sticht Richters Einstellung, »hohe« sowie Unterhaltungsliteratur unter dem gleichen Vorzeichen bzw. quantitativ zu behandeln, besonders deutlich als nicht ganz unproblematisch hervor, indem sonst bedeutende Autoren und Werke nicht besprochen werden, so dass auch das Ausnahmebeispiel Heine kaum noch ein Gegengewicht vertritt. Einen besonderen Nachdruck erhält hier die »Germanophilie in Russland der 1820-er und 1830er Jahre« (S. 236), für die Heine, aber auch E.T.A. Hoffmann höchst wichtig wurden. Diesen Ausführungen folgen punktuelle Darstellungen als Rezeptionsbeispiele: die Verfilmung eines 1876 erschienenen historischen Romans von Felix Dahn im Jahre 1968/69, der kurzlebige Ruhm Paul Heyses, des »unbekannten Nobelpreisträger[s]« (S. 242), die zeitgenössische Fortschreibung von Fontanes »Effi Briest« beim polnischen Schriftsteller Pawel Huelles in »Castorp« (2005), sowie die Entstehung von Dichtergesellschaften im Ausland (Goethe, Heine, Kafka, Thomas Mann, Lessing, Hesse etc.), die tabellarisch zusammengefasst werden – eine immer stärkere Akzidentalität und Heterogenität der Auswahlkriterien für die Rezeptionsgeschichten macht sich in Richters »Weltgeschichte« damit bemerkbar.

Heterogenität und Eklektik bestimmen auch das sechste Kapitel »Welt im Umbruch, 1890–1930«, in dem Werke der deutschen Kolonialliteratur gesichtet werden, ihre internationale Rezeption wird jedoch kaum behandelt, da sie vor allem an deutsches Lesepublikum gerichtet waren. Solche Beispiele wie Thomas Manns »Buddenbrooks« und seine weltweite Aufnahme, deren Schilderung wiederum punktuell und an manchen Punkten etwas kontrovers bleibt (vgl. die russische Rezeption⁹), die internationale Avantgarde, und vor allem Rilkes auf die »Duineser Elegien« beschränkte internationale Rezeption mit ihren bis heute reichenden »Rilke-Codes« (S. 280) in Literatur, Medien und Alltagskultur, Kafkas weltweite rezeptive Verarbeitung bringen viele (manchmal überraschende) Rezeptionshinweise, sind aber mit wenig Reflexion über die sozialen, kulturellen Hintergründe verbunden.

⁸ Hier unterläuft der Autorin eine widersprüchliche Feststellung: »Mit dem ungarischen Übersetzer, dem Pfarrer Lajos Szekrényi [...] war May sogar persönlich bekannt, und so erschien die erste ungarische May-Auflage schon 1896 in Budapest – mit der für viele sozialistische Länder typischen Publikationslücke zwischen 1920 und 1960 [!]. Sie konnte jedoch bald gefüllt werden: Heute ist May der deutschsprachige Autor mit den meisten lieferbaren ungarischen Übersetzungen überhaupt« (S. 225). Dabei kann man für die ganze Periode 1920–1960 kaum über »sozialistische Länder« sprechen.

⁹ Hier scheint Richter die ideologisch bestimmte Wertung des Buchs bzw. ihre Verschiebungen nicht als Folge ideologischer Zwänge und ihrer historisch bedingten Veränderungen in der Sowjetunion zwischen 1927 und 1953 wahrgenommen zu haben (vgl. S. 267).

Das siebte Kapitel »Heimat als Nazi-Land, Muttersprache als Feindessprache 1930–1960« konzentriert sich auf die Zeit des Nationalsozialismus und auf das Exil, sowie auf deren weitreichende Folgen bei den Exilschriftstellern: hier steht weniger ihre internationale Rezeption als ihre im Exil und nach dem Exil geführte Bemühung um die Fortsetzungsmöglichkeiten der Werke und ihre deutsche Rezeption im Vordergrund. Die unverhältnismäßig eingehende Darstellung der nach/in dem Exil Englisch schreibenden und dadurch erfolgreichen (eher Unterhaltungs-)Autorin Vicki Baum kann wiederum als Beispiel für Richters Eklektik erwähnt werden.

Im achten Kapitel, das die Zeit zwischen 1945 und 1989 behandelt, werden die unterschiedlichen Ausrichtungen der Literaturen in der DDR und der BRD in Hinsicht auf Verlags- und Publikationsgeschichten, sowie ihre ideologisch gefärbte Rezeptions- und Einflusslinien summarisch nachgewiesen. Das neunte Kapitel, das die Zeit nach 1989 unter die Lupe nimmt, versucht die neuen Bedingungen der deutschen/deutschsprachigen Literatur zu skizzieren und bezieht dabei die interkulturell bedingte Entwicklung einer deutschsprachigen Migrationsliteratur mit Autoren/Autorinnen wie Emine Sevgi Özdamar, Feridon Zaimoglu, Ilja Trojanow, Yoko Tawada, Herta Müller, Terézia Mora mit ein und akzentuiert damit wichtige Facetten der Gegenwartsliteratur, wobei die angeführten Autoren und Werke – eben angesichts der Vielfalt dieser Literatur und ihrer Rezeption sowie ihrer (teilweise institutionalisierten) Verbreitungswege – wirklich nur als kurze, eventuell zufällig anmutende Beispiele aus einer reichen Literaturlandschaft gelten können.

Als Abschluss der rezeptionshistorischen Ausführungen dienen – anscheinend als konzeptuelle Bilanz – die 25 Thesen im letzten Kapitel: hier versucht Richter allgemeine Feststellungen über ihr Vorgehen und ihre Ergebnisse nachträglich zu liefern. Sie thematisiert Erscheinungen, die teilweise als Selbstverständlichkeit gelten können: die Wichtigkeit des Autors und spezifischer Figuren, Gattungsspezifika und Gestaltungsweisen, die Bedeutung von unterschiedlichen Formen von Kulturtransfer (Übersetzung, historisch-geographisch bedingte Vermittlungswege) und anderer Faktoren (»Nobelpreiseffekt« [S. 475], Medialität/Multimedialität, wissenschaftliche Verarbeitung und Vermittlung), aber auch das Übergewicht des »Western Canon« als »Northern Canon« (S. 476), die Folgen von Globalisierungstendenzen, sowie die Behauptung über die Funktionen ästhetischer Kriterien und Rezeptionsphasen wären weiter zu diskutieren bzw. zu reflektieren. Das kommt aber bei Richter eher zu kurz, wahrscheinlich auch deshalb, weil die Thesen nicht am Anfang des Buches aufgestellt werden, so dass die Ausführungen der historischen Kapitel diese Thesen nicht prüfen und reflektierend bekräftigen oder widerlegen können.

Die Darstellungen werden durch eine umfangreiche Bibliografie und ein Personenregister ergänzt, außerdem bekommt der Leser eine Zeittafel zu »wichtige[n] Daten aus der Geschichte deutschsprachiger Literatur außerhalb der deutschsprachigen Länder« (S. 487). Der Veranschaulichung der Ergebnisse dienen auch Karten, die die Verbreitung der Übersetzungen deutschsprachiger Werke in der Welt veranschaulichen sollen; sie sind aber in dieser Form nicht sehr übersichtlich; wenn man sich für Details interessiert (Anzahl und Zeitpunkt der Übersetzungen), sollte man sich an der Webseite orientieren, die Richter mit dem »Team German Literature in the World (TGL Wo)« betreibt.¹⁰ Dass die Datenerhebung

¹⁰ Siehe: [www.germaliteratureglobal.com].

der Untersuchungen nicht ganz vollständig war, bezeugt unter mehreren anderen das Fehlen der Angabe einer ungarischen Übersetzung von Günter Grass' »Blechtrommel«¹¹, sowie die Karte der Germanistiken in der Welt/in Europa, wonach ein Germanistik-Institut in Ungarn nur in Budapest (1784) und Pécs (1956?!) existieren soll. Das deutet auf mögliche andere Lücken und/oder Fehler hin, die sowohl auf diesem Gebiet als auch in Bezug auf die behandelten Autoren und ihrer Darstellungen im Buch wirklich vielfältig anzutreffen sind (vgl. Mme de Staël, Celan, Grass, Böll u.a.m.). Außerdem können dem aufmerksamen Leser auch manche ungenauen oder historisch nicht stimmigen Bezeichnungen auffallen, wie z.B. der Hinweis auf die Tschechoslowakei bei der Darstellung der Rezeption von Lessings »Nathan der Weise« seit dem Ende des 18. Jahrhunderts (wobei der in der Anmerkung aufgeführte Aufsatz von Matthias Hanke natürlich von Böhmen und Mähren spricht).

Der Leser hat am Ende der Lektüre den Eindruck, als ob Sandra Richter – abgesehen von den anfechtbaren, heterogenen, akzidentellen Auswahlverfahren und ihren methodischen Schwankungen – sich nicht ganz entscheiden konnte, welches Publikum sie mit dieser Weltgeschichte ansprechen will: die oft vereinfachende, pauschale Darstellung und die vielen saloppen Formulierungen sprechen eher für ein breites Publikum, die literaturhistorisch-methodischen Überlegungen und Ansprüche sprechen dafür, dass sie die germanistische Fachwelt erreichen will. Natürlich kann Richter das Verdienst nicht abgesprochen werden, eine zur weiteren Diskussion und eigenen Nachforschung anregende Literaturgeschichte in historisch-geografischen Momentaufnahmen, wenn auch keine eigentliche Weltgeschichte, zustande gebracht zu haben. Die Arbeit könnte (vielmehr als ein größeres, richtiges Teamprojekt) eventuell so fortgeführt werden, dass regional aufgeteilte Analysen von Rezeptions- und Transferprozessen in historischen Entwicklungslinien bzw. Abschnitten herausgearbeitet werden.

¹¹ Vgl. Günter Grass: A bádognob. Übersetzt von László Sziógyártó. Budapest: Magvető 1973. Bis 2016 sind 6 weitere Auflagen des Romans erschienen. Aber auch bei den Kafka-Übersetzungen sind Fehler und Lücken zu verzeichnen: Kafkas »Schloß« wurde von György Rónay nicht erst 1979, sondern bereits 1964 ins Ungarische übersetzt, so spielt diese Übersetzung noch mehr eine »Vorreiterrolle« im Ostblock (vgl. S. 298), umso mehr, als auch »Der Prozeß« 1968 in der ungarischen Übersetzung von Ede Szabó erschienen ist. Bei näherer Prüfung von Übersetzungsangaben können auch Ungenauigkeiten festgestellt werden.

**Friedrich Schiller: Avanturen des neuen Telemachs.
Adventures of a New Telemachus. Eine Bildgeschichte von 1786.
Hrsg. und mit einer Einführung versehen v. Dietrich Grünewald.
Ins Englische übertragen v. Stephan Packard und Elisabeth
Nijdam. Berlin: Christian A. Bachmann Verlag, 2018, 86 S.**

Von Kálmán Kovács (Debrecen)

Auf die Einladung von Christian Gottfried Körner (1756-1831) verbrachte Friedrich Schiller vom September 1875 bis Juli 1877 knappe zwei Jahre in Dresden. Körner und seine Frau, geb. Anna Maria Jakobine (Minna) Stock (1762-1843), seine Schwägerin, die Malerin Dora (Dorothea) Stock (1760-1832) und deren Verlobter Ludwig Ferdinand Huber (1764-1804), waren begeisterte Schiller-Verehrer und wollten den Dichter unterstützen. Da Körner durch seine väterliche Erbschaft über ein beträchtliches Vermögen verfügte, hat er Schiller als Gast eingeladen. Der finanziell bedrängte Dichter verbrachte nun mit der fröhlichen Gesellschaft der Körners zwei Jahre, frei von finanziellen Sorgen. Er arbeitete in dieser Zeit überwiegend an seinem Drama *Don Karlos* und vollendete unter anderen die *Ode an die Freude* (1785), deren Enthusiasmus auch dem Körner'schen Freundeskreis und dem bukolischen Leben in den Weingärten an der Elbe galt.

Schiller beschenkte den großzügigen Gastgeber zu seinen Geburtstagen mit eigenen Schöpfungen: 1785 schrieb er das Gelegenheitsgedicht *Unserm theuren Körner. Am 2ten Julius 1785*, kurz vor seinem Abschied von Dresden folgte Schillers einzige Komödie *Körners Vormittag* (1787). Das Geburtstagsgeschenk für das Jahr 1786 war eine witzige Bilderreihe von Schiller mit den ironischen Kommentaren von Huber. Die „Karikaturen“ (Luserke-Jaqui, Grünewald) Schillers liegen nun in einer neuen Ausgabe vor. Der Herausgeber ist Dietrich Grünewald, Kunsthistoriker, Germanist und Comics-Experte (Dietrich Grünewald: *Comics*. Tübingen: Niemeyer, 2000 [=Grundlagen der Medienkommunikation 8]). Die Ausgabe präsentiert die Bilderreihe Schillers nach den Originalbildern, die lange Zeit als vermisst galten.

Die Titelseite der Handschrift lautet: *Avanturen des neuen Telemachs oder Leben und Exsertionen Koerners des decenten, consequenten, piquanten u.s.f. von Hogarth in schönen illuminierten Kupfern abgefaßt und mit befriedigenden Erklärungen versehen von Winckelmann*. Der Haupttitel evoziert die Schrift von François de Salignac de la Mothe Fénelon (1651-1715) *Les Aventures de Télémaque, fil d'Ulysse*, eine Utopie „für ein Zusammenleben in zeitloser Eintracht“ (Grünewald). William Hogarth (1697-1764) und Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), der fiktive Zeichner und der ebenfalls fiktive Kommentator, signalisieren nach Grünewald, dass Bilder und Kommentare vom Feinsten sind.

Das Original besteht aus 15 gefalteten Blättern. Sie enthalten das Titelblatt, vierzehn nummerierte Seiten mit kolorierten Federzeichnungen von Schiller und die handgeschriebenen Kommentare von Huber. Bilder und Kommentare zeugen von dem gemütlichen und vertrauten Ton in der jungen Gemeinschaft. Bild und Text werden gelegentlich mit derbem Humor gemischt. In den Bilderreihen erscheinen unter anderen Körners Umständlichkeit in der literarischen Arbeit, sein großzügiges Mäzenatentum, das gelegentlich zum leichtsinnigen Umgang mit Geld führte. Schiller präsentiert sich selbstironisch als ein Hofnarr der Gesellschaft. Auf Blatt 5 ist die Figur (Nr. 2) zu sehen, wozu Hubers Kommentar bemerkt: „Fig. 2 ist der berühmte Dichter, Körners adoptiver Sohn“. Der „berühmte Dichter“, Schiller, steht Kopf und symbolisiert eine verkehrte Welt.

Körners Frau Minna schenkte die Zeichnungen 1837 dem Autographensammler Carl Künzel, der sie im Jahre 1862 herausgab. Die Erstausgabe erschien ohne Vor- und Nachwort, ohne die Nummerierung der Originalblätter und ohne Seitenzahlen. Die beiden neueren Ausgaben (1955, Nachwort von Hermann Seyboth; 1987, hrsg. v. Karl Riha) basieren auf der Erstausgabe von Künzel.

Die Originalblätter wurden in der Bibliothek der Yale-Universität neu entdeckt. Die Neuausgabe von Dietrich Grünewald präsentiert die wiederentdeckten Originalzeichnungen und ist sehr schön gestaltet. Ein ausführliches Nachwort dokumentiert die Entstehungsgeschichte der Bilderreihe und das Ganze wird im Kontext der Kunstgeschichte präsentiert.

Ein Vergleich der Erstausgabe mit dem Original zeigt, dass Künzel gewisse Stellen mit Absicht strich. Minna Körner übergab die Zeichnungen dem Sammler mit der Bedingung, dass Künzel vor seinem Tod alles vernichtet, was Schiller und/oder Körner in ungünstiges Licht stellen könnte (Seyboth, 7; zit. Grünewald, 61). Künzel vernichtete nichts, ließ aber einige problematische Bilder nicht drucken. So wurde zum Beispiel ein Bild in der Bilderreihe *Körners Schriftstellerei* (Blatt 2) herausretuschiert. Die Figur 4 mit nackten Hintern kommt vom Abort und benutzt, (eventuell) aus Versehen, eine Schrift Körners als Toilettenpapier. In der Ausgabe Künzels erscheint das Bild Nummer 4 auf dem Blatt 2 als nummerierte Lehrstelle, die Figur ist nicht zu sehen. Die zugehörigen Kommentare von Huber wurden durch Anstandsstriche ersetzt. Die Neuausgabe präsentiert nun die Bilderreihen vollständig.

Das Nachwort, das die Bilder kontextualisiert und kommentiert, ist sehr hilfreich, weil der angebotene Stoff erklärungs- und interpretationsbedürftig ist. Die ausführlichen Kommentare führen den Leser durch die Blätter und die einzelnen Szenen, die in ihrem literatur- und kunsthistorischen Kontext plausibel erklärt werden.

**Gábor Kerekes (Hrsg.): Winterlamm. Studien zu Márton Kalász‘
Roman. Mitteleuropa.
Schriftenreihe zur Kultur. Band 1. Pilisvörösvár: Muravidék
Baráti Kör Kulturális Egyesület 2018, 116. S.**

Von Károly B. Szabó (Budapest)

Als erster Band der „Mitteleuropa“ betitelten Schriftenreihe zur Kultur, die sich – wie aus dem Vorwort hervorgeht – zum Ziel gesetzt hat, sowohl wissenschaftlich interessierten Lesern als auch Laien all jene Fragen näher zu bringen, die die Kultur und Sprache der Ungarndeutschen betreffen, erschien der sich mit Márton Kalász‘ Roman *Winterlamm* beschäftigende Band. Allerdings soll der weitere Fokus der Reihe in der Zukunft nicht nur innerhalb der Landesgrenzen Ungarns verbleiben, sondern auch über den ungarischen Horizont hinaus sich auf die die Donauschwaben miteinander verbindenden Elemente der deutschsprachigen Kultur in den Nachbarstaaten richten. Als Themenbereiche sollen Dialekt, Alltags-, gegenständliche und geistige Kultur, Volkskultur, Unterricht, mündliche Überlieferung, Literatur, Soziologie und Geschichte sowie praktische minderheitenspezifische Annäherungen an das Deutschtum in Ungarn, an sein Wesen, seinen Lebenswandel in Geschichte und Gegenwart gleichermaßen Platz eingeräumt werden.

Der Auftaktband widmet sich dem erstmals 1986 in ungarischer Sprache als „*Téli bárány*“, dann nach der politischen Wende im Jahre 1992 in Österreich beim Styria Verlag auf Deutsch erschienen Roman „*Winterlamm*“ des auch weit über die Grenzen Ungarns hinaus bekannten Dichters und Autors Márton Kalász.

Der vorliegende Band enthält Studien zu dem Roman von Kalász, die aus der Feder ungarischer Germanistinnen und Germanisten in deutscher Sprache zumeist im Ausland verstreut in unterschiedlichsten Publikationen bereits erschienen sind, was es natürlich den an der Lektüre dieser Interessierten erheblich erschwert hat, an diese Veröffentlichungen heranzukommen und sie lesen zu können, da eine Reihe dieser Publikationen in den ungarischen Bibliotheken nicht zugänglich ist. In dieser Hinsicht stellt der Band eine bislang in dieser Form nie da gewesene Publikation dar, die nicht nur das von ungarischen Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftlern aus dem Bereich der Germanistik verfasste wissenschaftliche Material zu dem Roman von Kalász vereint, sondern dies auf eine zeitgemäße Weise unternimmt – also kein „Museum“ sein will, sondern ein aktuell nutzbares Hilfsmittel zur Beschäftigung mit diesem für die Ungarndeutschen bis dato bedeutendsten Roman, das zum besseren Verständnis des Werkes beitragen und darüber hinaus etwa auch im Rahmen des Unterrichts zur ungarndeutschen Thematik sowohl an Hochschulen als auch an Gymnasien genutzt werden kann.

Die Verfasserinnen und Verfasser der – in alphabetischer Reihenfolge der Autorennamen angeordneten – Studien sind: Anita Czeglédy, Orsolya Erdődy, Gábor Kerekes, Imre Kurdi, Márta Müller, Eszter Propszts und Dezső Szabó. Eingeraht werden die Studien des Bandes einerseits durch das Gedicht *Mosaiksteine* des ungarndeutschen Schriftstellers Josef Michaelis, das den Untertitel *Über das Buch „Winterlamm“ von Márton Kalász* trägt und von dem Roman inspiriert wurde, und andererseits durch das „Schomberg hat mein Leben bestimmt“ betitelte Gespräch mit dem Schriftsteller, das Angela Korb führte.

Anita Czeglédy geht in ihrer Studie den Fragen der Identitätsbildung und Identitätskonstruktionen nach, und kommt zu der Schlussfolgerung, Kalász könne sich aus dem Zwang der vordefinierten, gesellschaftlich gegebenen Sprachen und Denkmuster befreien, da er weder den ungarischen noch den deutschen national-literarischen Diskurs in seiner Dichtung geltend machen muss. Er unterliegt weiterhin auch nicht den Zwängen des ungarndeutschen Schicksalsdiskurses, was aber seinen Preis hat: „Sein Schaffen wird in der ungarischen literarischen Öffentlichkeit wegen fremder Inhalte marginalisiert, während dieselben Gedichte wegen ihrer ungarischen Sprache keinen Eingang in Sammlungen ungarndeutscher Literatur finden können.“

Orsolya Erdődy geht in ihrer Studie der Vermittlerrolle des Romans *Winterlamm* nach. Da das Werk zahlreiche autobiographische Elemente aufweist, ist es eine legitime Frage, welche Position man dem Roman zwischen Fiktionalität und Dokumentarismus zuweisen kann. In fiktionalisierter Form präsentiert sich hier ein Teil der Lebensgeschichte und der Entwicklung des aus einer ungarndeutschen Bauernfamilie stammenden Autors zu einem ungarischen Journalisten. Untersucht werden die Erzählperspektiven, die Struktur, die Tempusformen, die Identitätsinhalte und die Sprache des Werkes und als Schlussfolgerung wird es als eine auf authentischen Erinnerungen basierende Fiktion gewertet.

In der Studie von Gábor Kerekes werden zeitgenössische ungarische Reaktionen auf den Roman *Téli bárány [Winterlamm]* (insgesamt elf Besprechungen aus der Feder von zehn Rezensenten) in niveaувollen Periodika zwischen 1986 und 1988 vorgestellt. Dabei wird ersichtlich, wie deutlich die Rezensenten die Bedeutung und die Qualitäten des Romans erkannten, wobei sie zum Teil auch indirekt auf das politisch kritische Potential des Werkes verwiesen. Der Roman wurde als wertvoller Beitrag zur ungarischen Prosaliteratur gewertet, der durch die Thematisierung des bis dahin tabuisierten ungarndeutschen Schicksals vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur thematisch einen neuen Bereich für die ungarische Literatur erschloss, sondern auch durch seine sensible Darstellungsweise einen wichtigen Beitrag zum weiteren Umgang mit Gruppen der ungarischen Gesellschaft leistete, die im 20. Jahrhundert zeitweilig zu Opfern der Mehrheitsnation geworden waren.

Imre Kurdi wendet sich in seinem Beitrag Aspekten zu, die er im Roman als solche mit besonderer Bedeutung ansieht, wobei dazu sowohl inhaltliche als auch thematische Elemente gehören wie das Balancieren zwischen Realität und Fiktion, der im Zentrum des Erzählten stehende Mikrokosmos sowie die beiden Erzählperspektiven, die ständig miteinander im Kontrast stehen. Besondere Aufmerksamkeit widmet er der im Titel des Werkes genannten Schlüsselmetapher.

Márta Müller geht in ihrem Beitrag auf die Faktoren der kulturellen Identität der im Roman *Winterlamm* dargestellten Ungarndeutschen ein, wobei sie sich besonders auf ihren Sprachgebrauch, ihre Sprachwahl konzentriert sowie auf die Frage, wie sich die

Selbstdefinition dieser Volksgruppe im Laufe der Jahrzehnte und als Ergebnis der sie treffenden immer weiteren Schicksalsschläge veränderte. Die Analyse der Denkart und der Handlungsweisen der Figuren zeigt auch, welche Einstellungen zu Fremdheit und ethnischer Zugehörigkeit im Roman zum Ausdruck gebracht werden.

Die Untersuchung der interdiskursiven Konstruktion ungarndeutscher Identität im Werk von Márton Kalász ermöglicht es Eszter Propszts sich zwei miteinander im Zusammenhang stehende Ziele zu setzen. Einerseits erfolgt eine psychologische Systematisierung der relevanten Motive, die die Entscheidung des Individuums für oder gegen die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft bewirken und zur Integration oder Desintegration verhelfen, und andererseits unternimmt Propszts den Versuch, die Erzählstrategie des Romans selbst als eine Interpretation zur Selbstverantwortung zu deuten.

Dezső Szabó geht in seinem Beitrag der mehr als relevanten Frage nach, inwieweit es heutzutage überhaupt eine ungarndeutsche Literatur gibt. Sehr ausführlich führt er alle Faktoren an, die eine Rolle dabei spielen, eine – oder konkret in diesem Fall die ungarndeutsche – Minderheitenliteratur zu bestimmen und sie als ein äußerst kompliziertes Bedingungsgefüge zu determinieren. Er gibt ein Bild der Geschichte und des Werdegangs der ungarndeutschen Literatur und geht auch auf ausgewählte Themen und grundlegende Fragestellungen ein, die von einzelnen Autoren artikuliert werden. Der Bogen spannt sich dabei von den anfänglichen Schwierigkeiten der ungarndeutschen Literatur bis zum heutigen Tag, wo diese Literatur sich mittlerweile etabliert hat und über eine ganze Reihe von Veröffentlichungsmöglichkeiten (Periodika wie *Signale*, *Neue Zeitung*, *Deutscher Kalender* und Buchveröffentlichungen durch VUdAK) sowie Auftritte bei Lesungen und in den Medien verfügt.

Die Studiensammlung *Winterlamm* erfüllt nicht nur eine Lückenbüßerfunktion, indem sie umfangreiches Hintergrundmaterial zum literarischen Diskurs bietet und zum besseren Kennenlernen des Romans von Márton Kalász dient, sondern präsentiert auch die bis dato alle von ungarischen Literaturwissenschaftlern in deutscher Sprache verfassten Studien zu dem für das Verständnis des ungarndeutschen Schicksals wichtigem Werk.

ZRÍNYI, ZRINY, ZRINSKI.

Szigetvár német-magyar emlékezete 1790–1826 [Das deutsch-ungarische Gedächtnis von Szigetvár 1790-1826]. Herausgegeben von Kovács Kálmán, Debrecen: Universitätsverlag, 2., verb. Aufl., 2017, 607 S.

Von Marcell Grunda (Debrecen)

In der Betreuung von Kálmán Kovács erschien die zweite Auflage der Anthologie *Zrínyi, Zriny, Zrinski. Szigetvár német-magyar emlékezete 1790-1826 (Das deutsch-ungarische Gedächtnis von Szigetvár 1790-1826)*. Die historisch-kritische Textausgabe veröffentlicht deutschsprachige Texte aus dem 19. Jahrhundert über die Belagerung von Szigetvár 1566 und ihre ungarischen Übersetzungen. Die Texte werden von einer einführenden Studie über das publizierte Material, einem geschichtlichen Überblick, Kommentaren zu den einzelnen Texten und einer Bibliografie begleitet. Die Ausgabe entstand im Rahmen der Forschungsgruppe für Textologie an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Der Band erschien in der Reihe *Csokonai Bibliothek. Források* [Csokonai-Bibliothek. Quellen]. Die Herausgeber der Reihe sind Attila Debreczeni, Mihály Imre und Pál S. Varga; der Text wurde von Gergely Fórizs lektoriert.

Kovács macht im Band darauf aufmerksam, dass die Belagerung der Festung Szigetvár, der heroische Kampf von Zrínyi und seinen Soldaten am Ende des 16. Jahrhunderts ein großes Echo in Europa fand. Da der türkische Feldzug 1566 eine gesamteuropäische Angelegenheit war, berichteten die damaligen Medien und Informationskanäle kontinuierlich über die Ereignisse (die Belagerung von Szigetvár und Gyula, der Tod von Süleyman). Geschichtsschreiber, wie Budina (1568), Forgách (1578), Dilich (1600), Istvánffy (1622) oder Ortelius (1665) sorgten dafür, dass dieses Ereignis zunächst nicht in Vergessenheit geriet. Am Ende des 17. Jahrhunderts fiel die Erinnerung an Zrínyi trotzdem der Vergessenheit anheim. Als Grund dafür nennt Kovács die Wesselényi-Verschwörung. Die Wiedergeburt der Figur von Zrínyi erfolgte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor allem in literarischen Werken. In dieser Zeit gerieten nämlich Gedanken in den Mittelpunkt des öffentlichen Diskurses, die die Schaffung, den Aufbau und die Befestigung einer nationalen Identität ermöglichten. Aus diesem Grund suchte man damals nach verschiedenen Mythen und Erinnerungen an Helden, die geeignet waren, eine Nation zu vereinen. Die Figur von Zrínyi war eine solche Heldenfigur. Es ist jedoch wichtig zu erwähnen, dass die Geschichte von Zrínyi am Ende des 18. Jahrhunderts hauptsächlich in Werken von deutschsprachigen Autoren in der Habsburgermonarchie auftauchte. In den ersten deutschsprachigen literarischen Texten erscheint Zrínyi somit als ein Held der österreichischen Monarchie. Die neue Zrínyi-Erinnerung war sowohl für den Reichspatriotismus der Habsburgermonarchie als auch (worauf übrigens der Titel *Zrínyi, Zriny, Zrinski* hinweist und worauf auch Kovács aufmerksam macht) für deutschsprachige Autoren mit Hungarus-Bewusstsein, für den kroatischen Illyrismus und für die ungarische Nationsbildung attraktiv. Am Ende des XVIII.

Jahrhunderts entstand der Zrínyi-Kult. Das Wort Zrínyi wird zum Symbol der Leiden des ungarischen Volkes, der Kämpfe gegen fremde Eroberer, wie Tibor Klaniczay feststellte.

Der Band enthält die folgenden Texte: (1) *Niklas Zrini, oder die Belagerung von Szigeth* (1790) von Friedrich August Clemens Werthes; (2) *Zríni Miklós; avagy Sziget várának veszedelme* (1790) von Csépan István Györgyfalvi; (3) *Die Belagerung von Sigeth* (1807) von (Johann) Friedrich Kind; (4) *Gróf Zrínyi Miklós, vagy Sziget' várának ostromlása* (1817) von Péter Csery; (5) *Zrinis Tod* (1810) von Johann Ladislaus Pyrker; (6) *Zrínyi halála* (2017) von Anna Molnár; (7) Theodor Körners Stück *Zriny*, welches am 30. Dezember 1812 im *Theater an der Wien* uraufgeführt wurde und ein Welterfolg war. Das Drama wurde 1814 veröffentlicht. Zwei ungarische Übersetzungen sind bekannt: (8) *Zrinyi* (1819) von Dániel Petrechevich Horváth und (9) *Zrínyi* (1826) von Pál Szemere. Der Band enthält als Anhang die kurze Zrínyi-Biographie *Niklas Graf von Zrini* (10) von Josef Freiherr von Hormayr zu Hortenburg (1807). Diese Biografie wurde von Kálmán Kovács unter dem Titel *Gróf Zrínyi Miklós* ins Ungarische übersetzt (11).

Wie vielfältig die Figur von Zrínyi war, kann man bereits an der Liste der veröffentlichten Werke ablesen. Wie im Klappentext zu lesen ist, sind die Wurzeln der deutschsprachigen Autoren und die Entstehungskontexte der einzelnen Werke sehr vielfältig, sie waren aber meistens Teil des multikulturellen Raumes der Habsburgermonarchie. Die deutschsprachigen Texte wurden jedoch im 19. Jahrhundert von den zeitgenössischen Übersetzern den Diskursen der Zeit entsprechend umgestaltet und die Übersetzungen repräsentieren so im Gegensatz zum Reichspatriotismus den Geist des ungarischen Nationalbewusstseins und Patriotismus. Der Band zeigt, dass Heldenmythen frei umgestaltet werden, und zwar den jeweiligen Ansprüchen der Zeit bzw. den herrschenden Diskursregeln entsprechend.

**Hana Bergerová, Gesine Lenore Schiewer, Georg Schuppener
(Hg.): Sprachwissenschaft und Fremdsprachendidaktik im
Spannungsfeld interkultureller Vielfalt.
Wien: Praesens Verlag, 2017, 299 S. (= Aussiger Beiträge 11)**

Von Veronika Künkel (Bayreuth)

Der elfte Band der Aussiger Beiträge vereint insgesamt 13 Aufsätze, die auf eine Auswahl an Vorträgen der im Herbst 2016 in Ústí nad Labem und Prag abgehaltenen Jahrestagung der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik (GiG) zurückgehen. Dabei steht „das Feld von Interkulturalität in der Linguistik und das von kulturwissenschaftlich-interkultureller Fremdsprachendidaktik“ (S. 7) im Mittelpunkt. Die drei weiteren bislang zur Tagung erschienenen Publikationen versammeln zudem ausgewählte Beiträge zur Interkulturalitätstheorie¹², zu Migration in interdisziplinärer Perspektive¹³ sowie zu Böhmen und Mähren¹⁴. Ergänzt werden diese durch die Tagungsakten (i. Dr.), welche die Veröffentlichungen zur Konferenz komplettieren werden.

Nun wäre es jedoch verkürzt, das Themenheft *Sprachwissenschaft und Fremdsprachendidaktik im Spannungsfeld interkultureller Vielfalt* allein als eine Sammlung linguistisch und fremdsprachendidaktisch orientierter Beiträge der oben genannten Tagung zu betrachten. Die HerausgeberInnen nutzen das Vorwort, um auf eine Lücke aufmerksam zu machen, die sich im Zuge der aktuell verstärkt wahrnehmbaren kulturwissenschaftlichen Orientierung in der Linguistik und insbesondere im wohl aktuellsten und umfangreichsten Referenzwerk dazu¹⁵ abzeichnet: die Vernachlässigung des Themenkomplexes von Linguistik und Interkulturalität inklusive dessen Bezüge zur Sprach- und Kulturvermittlung. Dementsprechend sind die im Band versammelten Aufsätze mit ihren unterschiedlichen thematischen, methodischen und regionalen Schwerpunkten vor allem durch den Anspruch miteinander verbunden, „die Aufmerksamkeit genau in diese Richtung des bestehenden Forschungsbedarfs“ (S. 7) zu lenken und zur verstärkten Auseinandersetzung damit anzuregen. Um einen Einblick in die im Titel angekündigte Vielfalt zu geben, werden

¹² Renata Cornejo, Gesine Lenore Schiewer, Manfred Weinberg (Hg.): *Vielfältige Konzepte – Konzepte der Vielfalt. Zur Theorie der Interkulturalität*. Bielefeld: transcript Verlag, 2017 (= Zeitschrift für Interkulturelle Germanistik 8/2).

¹³ Tobias Akira Schickhaus, Štěpán Zbytovský (Hg.): *Migration, Flucht und Bewegung. (Kon-)Texte zum Ortswechsel im Denken*. Prag: Karolinum Nakladatelství, 2018 (= AUC Philologica 2018/1).

¹⁴ Renata Cornejo, Manfred Weinberg (Hg.): *Beiträge der Sektion „Böhmen/Mähren“ im Rahmen der GiG-Tagung „Vielfältige Konzepte – Konzepte der Vielfalt: Interkulturalität(en) weltweit“*. Prag: NLN, 2017 (=brücken – Germanistisches Jahrbuch TSCHECHIEN SLOWAKEI 25).

¹⁵ Ludwig Jäger et al. (Hg.): *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*. Berlin, Boston: de Gruyter Mouton, 2016 (= HSK 43).

nachfolgend sämtliche Beiträge entsprechend ihrer Reihenfolge im Band in groben Zügen und an einigen Stellen etwas ausführlicher besprochen.

Zu Beginn der Sammlung stehen drei Beiträge, die sich auf verschiedene Aspekte und regionale Bedürfnisse der Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache beziehen. So geht Mohy Gamal Badr der Frage nach, inwiefern unterschiedliche Verhaltens- und Handlungsmuster im Deutschen und Arabischen das fremdsprachliche Schreiben beeinflussen. Neben einer engeren Verbindung zwischen Auslandsgermanistik und Sprachdidaktik wird eine stärkere Fokussierung auf den schriftlichen Ausdruck gefordert, dessen stiefmütterliche Behandlung im DaF-Unterricht bemängelt wird. Die auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen herausgearbeiteten Transfers aus der L1 Arabisch in die Fremdsprache Deutsch veranschaulichen die bestehenden Herausforderungen und geben Impulse für zukünftige Arbeiten in diesem Bereich.

Den Blick nicht nur auf eine andere Lernergruppe, sondern auch auf ein relativ neues Feld der Sprachdidaktik gerichtet, beschäftigt sich Hana Bergerová anschließend mit der Sprache der Emotionen. In ihrem Beitrag, der auf einem größeren Projekt zu Sprache und Emotionalität im Deutschen und Tschechischen basiert, gibt die Autorin zunächst einen kompakten Überblick über einschlägige Veröffentlichungen zur linguistischen Emotionsforschung unter besonderer Berücksichtigung der Lexik. Danach konzentriert sie sich auf das Problem der „interlingualen Zuordnung von Emotionsbenennungen“ (S. 37), das für das genannte Sprachenpaar anhand zahlreicher Beispiele veranschaulicht wird. Dabei wird auf die vielen Gemeinsamkeiten beider Sprachen insbesondere im Bereich der bildlichen Emotionsausdrücke aufmerksam gemacht. Als besonders relevant für den DaF-Unterricht werden jedoch gerade solche Metaphern und Gefühlslexika erachtet, die in beiden Sprachen leicht unterschiedlich realisiert werden und deshalb zu Interferenzen führen oder in der jeweils anderen Sprache vollständig unbekannt sind. Für den Fremdsprachenunterricht empfiehlt die Autorin schließlich Wortschatzarbeit mit authentischen Texten, wobei die Entwicklung konkreter didaktischer Konzepte als ein Desiderat für zukünftige Arbeiten formuliert wird.

Schließlich lotet Petra Besedová entlang der Schnittstelle von Spracherwerb, Musikpädagogik und interkultureller Erziehung ebenfalls neue Richtungen für die Fremdsprachendidaktik in Tschechien aus. Die Autorin plädiert für eine stärkere Verankerung von Musik im interkulturellen DaF-Unterricht, welche nach den Ergebnissen der präsentierten Studie bislang nur sehr begrenzt zum Einsatz kommt. Zwar werden im Beitrag noch keine konkreten Implikationen für den Fremdsprachenunterricht formuliert, doch macht er die Relevanz dieses interdisziplinären Projekts sichtbar und lässt auf Folgeveröffentlichungen hoffen.

Nach diesen fremdsprachendidaktisch ausgerichteten Arbeiten widmet sich Carolin Eckardt aus diskurssemantisch-interaktionsanalytischer Perspektive der Rolle des Scherzens in als interkulturell markierten Gesprächen. Über die Analyse einer Sequenz zwischen zwei deutschen und zwei ägyptischen Studierenden zum 2005 angestoßenen ‚Karikaturenstreit‘ wird nachgezeichnet, wie die Beteiligten mit den durch das Setting nahegelegten kulturellen Differenzen zwischen dem ‚Westen‘ und dem ‚Islam‘ umgehen. Hierbei wird das Scherzen als ein Verfahren identifiziert, das in festgefahrenen Situationen sowohl Reflexion als auch

„ein verändertes Handeln in neuen Rollenpositionen“ (S. 68) ermöglicht und damit Alternativen zu bekannten Wissens- und Handlungsmustern eröffnet. Der auch als Oldenburger Ansatz bezeichnete Zugang gestaltet sich als äußerst zielführendes Instrument zur Untersuchung sprachlichen Handelns unter Bedingungen der Fremd- und Mehrsprachigkeit. Mit der Analyse des konstruktiven Umgangs mit diskursiv bedingten kulturellen Differenzen wird ein zentrales Feld der interkulturell orientierten Linguistik auf innovative Weise bearbeitet.

Auf die Untersuchung zur gesprochenen Sprache folgt ein textlinguistischer Beitrag, in dem Agnes Goldhahn interkulturelle Unterschiede beim wissenschaftlichen Schreiben thematisiert. Im Zentrum steht die Analyse des Gebrauchs und der sprachlichen Gestaltung von Fußnoten in deutsch- und tschechischsprachigen wissenschaftlichen Artikeln. Dabei ergeben sich quantitativ betrachtet ähnliche Befunde. Doch bereits hinsichtlich der Funktion – hier wird zwischen Beleg- und Kommentarfußnote differenziert – sind erste Unterschiede zu verzeichnen. Weitere Differenzen werden auf sprachlicher Ebene bezüglich der Realisierung von Personenreferenzen und der modalen Markierung von Verben aufgezeigt. Die Gestaltung von Fußnoten entlang der festgestellten sprachspezifischen Eigenheiten ist nach Sicht der Autorin für die „Akzeptanz der Texte“ (S. 95) in der entsprechenden Leserschaft von enormer Bedeutung. Welchen Einfluss diese Konventionen auf das Schreiben in einer fremden Wissenschaftssprache haben und inwiefern sich sprachliche Angemessenheitsvorstellungen auf den Austausch von Wissen in einer internationalen Forschergemeinschaft auswirken, kann im vorliegenden Aufsatz freilich nicht mehr behandelt werden. Doch für zukünftige Arbeiten zur Lingua-Franca-Kommunikation in der Wissenschaft erscheinen diese und ähnliche daran anschließende Fragen verfolgenswert.

Einem anderen Thema widmet sich Iris Jammernegg, die sich mit der Online-Kommunikation zum sog. Flüchtlingsdiskurs auseinandersetzt. Web-Seiten und Hypertexte politischer Akteure bilden in diesem Fall den Untersuchungskorpus, anhand dessen illustriert wird, mit welchen lexikalischen Mitteln, syntaktischen Strukturen und Text-Bild-Kommunikaten die verschiedenen Akteursgruppen ihre jeweils eigene Identität sowie die der Zuwanderer konstruieren. Gefragt wird zudem, inwiefern thematisierte kulturelle Differenzen einerseits zu populistischen Zwecken und andererseits zur Integrations- und Verstehensförderung genutzt werden.

Daran anschließend folgt ein weiterer Beitrag zu diskursiven Räumen, wobei sich Věra Janíková nicht auf das World Wide Web, sondern auf urbane Mehrsprachigkeit und das Potenzial des Linguistic-Landscaping-Ansatzes für den Fremdsprachenunterricht konzentriert. Die Autorin liefert eine knappe und aufschlussreiche Zusammenschau der wichtigsten Entwicklungen zu diesem verhältnismäßig jungen Forschungsbereich sowie der damit verfolgten didaktischen Zielsetzungen. Anschließend wendet sie sich den Möglichkeiten des *linguistic landscaping* für die Vermittlung landeskundlich-geschichtlicher Themen zu. Veranschaulicht werden diese durch die Beschreibung des Projekts *Sprachen in Brünn aus historischer Perspektive*, das im Bereich des universitären DaF-Unterrichts durchgeführt wurde. Dabei kommt die Autorin zu einer äußerst positiven Einschätzung, da über entsprechende Projektarbeit nicht nur sprachliche Fertigkeiten und kulturelles Wissen eng aneinander gebunden vermittelt, sondern auch darüber hinausgehende Kompetenzen gefördert

werden könnten. In jedem Fall zeigt der Beitrag konkrete Didaktisierungen auf und regt durch die anschauliche Darstellung zu weiteren Projekten an.

In eine andere Richtung geht die Untersuchung von Goro Christoph Kimura, der soziolinguistische Ansätze aus Japan und Mitteleuropa zum Sprachmanagement in interlingualen Kommunikationssituationen kombiniert, um diese zur Analyse eines mehrsprachigen Theaterstücks zu nutzen. Zwar wären insbesondere zum japanischen Sprachmanagementansatz nähere Ausführungen wünschenswert. Dennoch gibt der Beitrag interessante Einblicke in die inszenatorische Nutzung interlingualer Strategien für eine deutsch-polnische Adaption des Kleist-Dramas *Familie Schroffenstein*, wodurch zudem Schnittstellen zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft sichtbar werden.

Daran anschließend beschäftigen sich Fabio Mollica und Beatrice Wilke mit dem aktuellen Zuwanderungsdiskurs, indem sie ausgewählte Ergebnisse ihrer Untersuchung zur deutschen und italienischen Berichterstattung präsentieren. Im Zentrum stehen dabei vier dramatische Vorfälle auf dem See- und Landweg in den Jahren 2013 und 2015. Über die Kombination von Ansätzen zur konzeptionellen Metapherntheorie und Frame-Semantik werden sprach- und kulturübergreifende Ähnlichkeiten und Unterschiede bezüglich der Nutzung von Metaphern und dadurch evozierter Konzeptualisierungen nachgezeichnet. Zudem wird gezeigt, wie Metaphern und Frames dazu beitragen, Ereignisse u.a. abhängig von den jeweiligen politischen Positionen zu perspektivieren und den Rezipienten unterschiedliche Deutungen der Welt zu präsentieren. Durch die verzahnte Darstellung des theoretischen Rahmens mit konkreten Beispielen aus dem Korpus gelingt dies auf besonders anschauliche Weise.

Danach wenden sich Jana Rakšányiová und Marketa Štefková der Übersetzung in der Rechtssprechung zu. Insbesondere in diesem Kontext fungierten Übersetzer als Mediatoren, die nicht nur zwischen verschiedenen Sprachen, sondern auch zwischen unterschiedlichen Rechtsordnungen und -kulturen zu vermitteln hätten. Neben Vorschlägen und Strategien zum Umgang mit schwer übersetzbaren Termini wird auf ein Basisbegriffssystem zum slowakischen Strafrecht verwiesen, das neben Begriffsäquivalenten in diversen Sprachen auch Vorschläge zur Erstellung gleichartiger Systeme für andere Ausgangssprachen bzw. Rechtsordnungen gibt. Hervorgehoben wird, dass die interkulturell-translatorische Mediation ein Feld darstellt, das auch zukünftig systematischer Bearbeitung bedarf.

Einen anderen Gegenstand behandeln Milote Sadiku und Blertë Ismajli. Sie präsentieren die Ergebnisse einer Umfrage zur Bekanntheit von Entlehnungen aus dem Deutschen ins gesprochene Albanisch im Kosovo. Dabei zeigt sich, dass das durch mündliche Befragung erhobene Inventar von 173 Lehnwörtern aus verschiedenen semantischen Bereichen des Alltags den Befragten der Altersgruppe 41 Jahre und älter deutlich bekannter ist als den Probanden aus den Vergleichsgruppen der 15 bis 18- und 19 bis 40-Jährigen. Neben geschlechtsspezifischen Diskrepanzen für einzelne Bereiche wird zudem der Ersatz vieler deutscher Lehnwörter u.a. durch Entlehnungen aus anderen Sprachen festgestellt.

Daran anschließend wirft Petra Szatmári verschiedene Schlaglichter auf die Zusammenhänge zwischen Sprache, Mehrsprachigkeit und Identität(en). Beleuchtet wird nicht nur die Rolle der Standardsprache und ihr Verhältnis zu anderen Varietäten, sondern auch ihr Einfluss auf Entscheidungen zum Sprachgebrauch, auf Sprachbewertungen und nicht zuletzt auf Identitätskonstruktionen. Als besonders interessanter Ethnolekt wird hierbei die

häufig als Kiezdeutsch bezeichnete Varietät erachtet, da diese „von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Herkunftssprachen gesprochen“ (S. 223) und auf ebenso unterschiedliche Weise für die Ausbildung von Gruppenidentitäten genutzt wird.

Den Abschluss bildet Tilo Webers Beitrag zu den nicht nur gegenwärtig vielschichtigen und teils konkurrierenden Semantiken des Ausdrucks *Volk*. Über die Nachzeichnung seiner Bedeutungsdimensionen im Vormärz, zu Zeiten der politischen Umbrüche in den Jahren 1989/1990 sowie im politischen Diskurs ab 2015 möchte der Autor zeigen, dass dieser insbesondere im aktuellen Diskurs als ein Schlüsselwort im Sinne Wolf-Andreas Lieberts zu betrachten ist. Denn anders als in vergangenen Kämpfen und Debatten um die „Identität Deutschlands als Staat und Nation“ (S. 234) zeichne sich der Ausdruck gegenwärtig nicht nur durch verschiedene konzeptuelle Füllungen aus, sondern werde durch öffentliche Diskussionen um seine Bedeutung selbst zum diskursbestimmenden Moment. Im Zentrum stehe dabei die Frage danach, wer das Volk sei und welche der Antworten darauf sich in der Öffentlichkeit durchsetzen ließen. Eben diese Auseinandersetzungen mache *Volk* zu einem Schlüsselwort aktueller Diskurse in der Bundesrepublik. Die vielschichtigen bis widersprüchlichen Konzepte, die mit dem untersuchten Ausdruck verbunden sind, und der Hinweis auf die sich daran entzündenden Auseinandersetzungen lassen erahnen, dass auch mehrsprachige Kontexte wie die internationale Politik und Diplomatie von entsprechender Problematik geprägt sind und dieser neben Untersuchungen wie beispielsweise der von Kilian¹⁶ unbedingt weitere Aufmerksamkeit zukommen sollte.

In der besprochenen Aufsatzsammlung zeigt sich die extreme Spannweite, die eine interkulturell interessierte Linguistik abdecken kann. Die behandelten Frage- und Problemstellungen beziehen sich sowohl auf die gesprochene wie auch die geschriebene Sprache und fokussieren die Wort-, Text- und Diskursebene gleichermaßen. Dabei geht es stets um Sprache in der Kommunikation und den Sprachgebrauch bestimmter Gruppen, häufig unter Bedingungen der Fremd- und Mehrsprachigkeit und in Situationen des Sprachkontakts.

Auch für eine fremdsprachendidaktisch interessierte Leserschaft gestaltet sich der Band als aufschlussreich, wobei – abgesehen vom Beitrag zum Linguistic Landscaping – keine best-practice-Beispiele erwartet werden dürfen. Vielmehr werden Grundlagen für mögliche Didaktisierungen geboten, die gerade durch die Fokussierung auf Sprachenpaare wie Deutsch-Tschechisch oder Deutsch-Arabisch Impulse für die Entwicklung von Konzepten entsprechend spezifischer regionaler Bedürfnisse geben. Darüber hinaus erscheinen die begriffsgeschichtlich und diskurslinguistisch orientierten Untersuchungen anschlussfähig an bestehende Überlegungen zu einer engeren Kopplung von Sprach- und Kulturvermittlung durch die Förderung symbolischer Kompetenz¹⁷, sodass sich gerade auch diese Beiträge für Fremdsprachendidaktiker als anregend erweisen sollten.

¹⁶ Jörg Kilian: Politische Semantik, interkulturelle „Hotwords“ und didaktische Sprachkritik. In: Annamária Fábián, Igor Trost (Hg.): Sprachgebrauch in der Politik. Grammatische, lexikalische, pragmatische, kulturelle und dialektologische Perspektiven. Berlin/Boston: De Gruyter, 2018 (= Reihe Germanistische Linguistik 319), S. 261-277.

¹⁷ Claire Kramsch: The symbolic dimensions of the intercultural. In: Language Teaching 44/3, 2011, S. 354-367.

Das Themenheft spiegelt somit aktuelle Interessen einer interkulturell interessierten Linguistik und einer kulturwissenschaftlich-interkulturell ausgerichteten Fremdsprachendidaktik wider, nicht ohne dabei neue Anliegen und Fragen aufzuwerfen. Gemeinsam mit weiteren Veröffentlichungen wie der von Csaba Földes herausgegebenen Reihe zur interkulturellen Germanistik trägt es zweifelsohne dazu bei, der eingangs erwähnten Lücke verstärkte Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Gleichzeitig ist darauf hinzuweisen, dass begriffs- und grundlagentheoretische Beiträge zum Themenkomplex um Interkulturalität und Mehrsprachigkeit im Band fehlen. Diese vom Herausgeberteam nicht als Anspruch an den Sammelband, sondern vielmehr als Desiderat formulierte Aufgabe (vgl. S. 8) bleibt zukünftigen Projekten überlassen. Anregungen hierfür ließen sich vom besprochenen Heft in jedem Fall ableiten.

**Lew Zybatow, Alena Petrova (Hg.):
Sprache verstehen, verwenden, übersetzen. Akten des 50.
Linguistischen Kolloquiums in Innsbruck 2015.
Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Warsawa, Wien:
Peter Lang, 2018, 486 S. (= Linguistik International, Bd. 42)**

Von Attila Szalkay (Veszprém)

Sprache verstehen, verwenden und übersetzen ist ein absolut empfehlenswertes Werk für diejenigen, die eine flächendeckende Sammlung von Beiträgen im Fachbereich Linguistik lesen möchten.

Das Buch, das 52 Beiträge enthält, beginnt mit einem Artikel von Rudi Keller, der eine immer wiederkehrende Frage der Übersetzungswissenschaft stellt: „*Which conditions does a text T_2 need to fulfil in order for us to call it a translation of text T_1 ?*“ Keller fasst in seinem Artikel *Übersetzen, verstehen, verwenden* zusammen, womit sich die meisten Linguisten auseinandersetzen; nämlich, dass es während des Übersetzungsprozesses um den Sinn eines Wortes ginge. „*Naiv könnte man glauben, bei Übersetzen ginge es unter anderem darum, für ein Wort der Ausgangssprache ein gleichbedeutendes Wort der Zielsprache zu finden. Das hieße, Wortpaare zu finden, die in den jeweiligen Sprachen den gleichen Gebrauchsregeln folgen. Jeder, der eine Fremdsprache gelernt hat, weiß, dass es solche Wortpaare so gut wie nicht gibt. [...] Die Bedeutung des Ausdrucks muss man kennen, um den Sinn der Äußerung verstehen zu können. Gegenstand des Übersetzens ist also nicht die Bedeutung des Ausdrucks, sondern der Sinn der Äußerung*“ – schreibt Keller (2018: 28) und betont damit einen Gedanken, den man auch als eine Art von *ground truth* also eine grundlegende Wahrheit betrachten könnte.

Jedoch liest man immer wieder Übersetzungen, die eher Bearbeitungen des Originaltextes als dessen adäquate Übersetzung zu sein scheinen. Dieses Problem betreffend ist Lew Zybatows Artikel *Linguistik und Translationswissenschaft – Szenen einer interdisziplinären Ehe* eine sehr kritische Abhandlung. Zybatow hebt hervor, dass die Verwechslung von Übersetzung mit der Schaffung eines selbständigen Werkes auf die vorromantische Zeit, bis ins 18. Jahrhundert zurückgeht (André Lefevere), also auf eine Epoche, als Dichter und Übersetzer noch nicht streng unterschieden wurden - und damit Autor und Translator gleichgestellt waren! „*Da sich die Translationswissenschaft dadurch offensichtlich sehr geehrt fühlte, hat sie dieses Postulat dankbar aufgegriffen und den Übersetzer zum Demiurgen, Weltschöpfer, Kulturschöpfer u. dgl. m. erklärt*“ (2018: 43). Dass, diese zwei Rollen nicht zu verwechseln sind, erklärt Zybatow mit dem Beispiel von Kunderas Roman *Žert* (1967), dessen englische und französische Übersetzung *The Joke* und *La Plaisanterie* Kundera in Erstaunen versetzten (2018: 43). Wie Zybatow formuliert, führt „*die Nichtanerkennung des Originals durch den Translator als Kulturschöpfer und die beobachtbare Rewriting-Praxis dazu, dass Kunderas Romane in der Übersetzung grob, ja*

gröbste verfälscht sind“ (2018: 44). Zybatow nennt solch einen Versuch nicht einmal eine Adaptation, sondern einen *verfälschten Kulturtransfer* (id.). Er betrachtet die moderne Translationswissenschaft als eine Wissenschaft, die statt Theorien eine Art von Dogmenhaftigkeit mit dem Postulat anbietet, dass es weder eine Wahrheit der Übersetzung noch einen Ausgangstext gebe, also dass der Zweck die Mittel heilige; der Übersetzer Kultur- und Welterschöpfer, kulturschaffender Rewriter, kultureller Akteur, Kulturkonstrukteur sei und weiterhin, dass es keine Objektivität in der Translationswissenschaft gebe, also Translationswissenschaft das sei, was ihre Vertreter dafür ausgeben und was weder wissenschaftlicher Methodologie noch Transparenz noch wissenschaftlicher Überprüfbarkeit bedürfe. Da Zybatow diese Dogmen für kritikwürdig und wissenschaftlich inkonsistent hält, empfiehlt er als Alternativen: Wie der Übersetzer/Dolmetscher den Ausgangstext versteht; wie er den Text aus der Ausgangssprache in die Zielsprache übersetzt/dolmetscht; welche Wissenssysteme für diese Tätigkeit aktiviert werden und was für ein Entwicklungsstand für ein erfolgreiches Ausführen der Translation notwendig ist. Zybatow erachtet es als besonders nötig, dass man die Frage stellt, wie der Übersetzer den literarischen Ausgangstext versteht, in dem Sinne, ob er die sekundäre ästhetische Struktur des literarischen Originals erkennt, wozu es – wie er schreibt – die sogenannte poetische Kompetenz braucht, und ob er diese sekundäre ästhetische Struktur dann mit zielsprachlichen Mitteln auch im Zieltext nachgestalten kann. „Denn diese Jacobsonsche sekundäre Strukturierung, welche in literarischen Texten auf der primärsprachlichen Struktur aufbaut, jedoch eine andere Interpretation literarischer Texte verlangt als die der nur primärsprachlich strukturierten Sachtexte, ist für die Modellierung der Kompetenz eines Literaturübersetzers und für die Theorie der literarischen Übersetzung von essenzieller Wichtigkeit“ - schreibt Zybatow. (2018: 47–48).

Der Band enthält Abhandlungen zum Themenbereich Translationswissenschaft zu Semantik, Lexikologie, Phraseologie, Lexikographie (Sektion 1); Pragmatik, Diskursanalyse, Textlinguistik (Sektion 2); Grammatik, Grammatikographie (Sektion 3); Wortbildung, Korpuslinguistik, Computerlinguistik (Sektion 4); (Zweit-)Spracherwerb und seine Didaktik (Sektion 5); Translatorik (Sektion 6); Diachrone Linguistik (Sektion 7); Angewandte Linguistik (Sektion 8); Interkulturelle Kommunikation (Sektion 9); Kontrastive Linguistik (Sektion 10).

Olga Sokołowskas Abhandlung mit dem Titel *The Polish Case Names as Instantiations of Conceptual Metaphors* stellt die Termini der polnischen sprachwissenschaftlichen Metasprache vor. Diese Termini werden von der metaphorischen Denkweise des Polnischen bestimmt. In erster Linie erörtert Sokołowska die Namen der Fälle *mianownik*, *dopełniacz*, *celownik*, *biernik*, *narzędnik*, *miejscownik*, *wolacz*.

Hamada S. A. Hassaneins Artikel *Remodelling al-Ṭibāq in Qur'anic Arabic: A New Taxonomy* behandelt ein selten besprochenes Thema, das Phänomen *al-Ṭibāq*, also die Verschönerung der Bedeutung in der Bildsprache, die überwiegend durch zwei lexikalische Gegensätze strukturiert ist.

Ana-Maria Minuț und Ion Lihaciu nehmen in ihrem Beitrag *Die Rolle der Übersetzungen bei der Wortschatzbereicherung des Rumänischen Ende des 18. Jahrhunderts* eine komparatistische Analyse von rumänischen Übersetzungen im späten 18. Jahrhundert vor, welche als eine der wichtigsten Bereicherungsquellen des rumänischen Wortschatzes anzusehen sind.

Der Gegenstand des Beitrags von Teodor Petrič *Deutsche Funktionsverbgefüge im Kontinuum zwischen Syntax und Lexikon* sind deutsche Funktionsverbgefüge, besonders *support verb constructions* oder *light verb constructions*. In seinem Beitrag thematisiert Petrič die Frage, ob Funktionsverbgefüge als Superlemmas im mentalen Lexikon von Sprachbenutzern gespeichert sein könnten.

Der Beitrag von Christine Konecny, Erica Autelli, Lorenzo Zanasi und Andrea Abel mit dem Titel *Queste vacanze divantano il martello! Transferphänomene beim Gebrauch formelhafter Sequenzen im Italienischen seitens deutschsprachiger L2-Lerner/innen und Möglichkeiten ihrer Klassifizierung* empfiehlt Strategien, um Übertragungsphänomene zu identifizieren und klassifizieren. Der fehlerhafte italienische Satz im Titel ist auf die fälschliche direkte Übertragung von dt. „Dieser Urlaub wird der Hammer!“ zurückzuführen. Ein wortwörtliches Äquivalent ist nicht möglich. In ihrem Beitrag führen Konecny et alia eine Analyse durch, die zeigt, dass Transferphänomene beim Gebrauch von formelhaften Sequenzen verschiedene Fehlerkategorien betreffen.

Paul Danler beschäftigt sich in seinem Beitrag *Diskursanalyse und Politolinguistik: ein vielversprechendes joint venture?* mit der Natur der (gesellschaftshistorischen) Diskursanalyse. Von den drei Be-griffen Diskursanalyse, Politolinguistik und *joint venture* ist es wohl der dritte – schreibt Danler –, der spontan am ehesten be-griffen wird und griffig wirkt. Die Motive für die freiwillige Gründung eines *joint venture* sind vielfältig. Danler untersucht, ob die Verquickung der *Diskursanalyse* und *Politolinguistik* als ein gemeinsames Unternehmen funktionieren würde.

Maurice Vliegen thematisiert drei traditionelle Konstruktionen in seinem Beitrag *Konstruktionen der eingeleiteten Redewiedergabe in der deutschen Pressesprache im 20. Jahrhundert*: die direkte Rede, die verwandte parenthesenhafte – nach- oder zwischengestellte – direkte Rede und die indirekte dass-Konstruktion.

Zoya Asratyans fasst ihren Beitrag *Concepts of Imaginative Literature* wie folgt: Ein Begriff wird so betrachtet wie eine bilaterale Vereinigung, die sowohl über einen semantischen als auch über einen ästhetischen Bestandteil verfügt. Der semantische Begriff – meint Asratyan – erwies sich als in einer Verbindung mit dem Thema eines Textes stehend und mit dessen Interpretation durch den Autor. Der ästhetische Begriff bestimmt ästhetische Präferenzen des Autors und spiegelt die Besonderheiten verschiedener künstlerischer Bewegungen, Stile und Genres wider.

In dem Beitrag *Wer oder was gibt dem Wort seine Macht? Diskurslinguistische Überlegungen zu politischen Diskursen* untersucht Wolfgang Sucharowski die Beziehung zwischen Politik und Sprache. Man denkt, dass Sprache und Macht eng verbunden sind, jedoch beruht die Macht auf Praktiken, welche die Medien einsetzen, um Machtverhältnisse anzulegen, zu stabilisieren oder Machtverhältnisse in Frage zu stellen. Wo ist der Platz der Sprache in solchen Praktiken – fragt Sucharowski – und wie ermöglicht man uns, Rahmenbedingungen oder Erklärungen für das Verhalten zu geben?

Heinrich Weber stellt in seiner Abhandlung *Wortstellungstypus und syntaktischer Wandel im Deutschen* eine Verschiebung im Gebrauch des Deutschen durch den Vergleich zweier literarischer Texte aus dem Jahre 1912 und 1982/84 dar. Weber vergleicht Thomas Manns Novelle *Tod in Venedig* und Hertha Müllers Erzählung *Die Grabrede*. Typologisch betrachtet hat die deutsche Sprache eine freie Wortstellung. Bis zum zwanzigsten Jahrhundert

war es üblich, in deutschen zusammengesetzten Sätzen die Kopf-rechts Wortstellung zu verwenden, welche sich jedoch während der Zeit geändert hat.

In seinem Beitrag *Der syntaktische Problemfall es in der deutschen hochschuldidaktischen Grammatikographie* erörtert Stojan Bračić das Pronomen *es*, das – wie er schreibt – schwierigste Kapitel der deutschen Syntax, und versucht, dieses Thema für diejenigen GermanistikstudentInnen verständlicher zu machen, deren Muttersprache über keine (oder nur beschränkte) Entsprechung für dieses kurze Wort in seinen vielfältigen syntaktischen Funktionen verfügt. Als Vorlage dient dabei hauptsächlich die *Deutsche Grammatik* der Autoren Helbig und Buscha.

Carmen Scherer: *Zur Geschichte des -ieren-Suffixes im Deutschen*. Im Gegenwartsdeutschen stellt das im Mittelalter aus dem Französischen entlehnte *-ieren*-Suffix mit seinen Varianten *-isieren* und *-ifizieren* quasi das einzige produktive Verbalsuffix dar (krawallieren, videofonieren, obamatisieren). Konkurrierende verbale Suffixe wie *-eln* oder *-igen* (kränkeln, schädigen) werden allenfalls noch vereinzelt für Neubildungen verwendet. Das *-ieren*-Suffix nimmt mit seinen beiden Varianten eine singuläre Stellung in der Wortbildung des Deutschen ein. Die hohe Zahl an *-ieren*-Derivaten ist umso erstaunlicher – meint Scherer –, als entlehnte Affixe wie beispielsweise *re-* oder *-ette* im Deutschen in ihrer Produktivität üblicherweise stark eingeschränkt sind. Scherer geht in ihrem Beitrag der Frage nach, wie sich das entlehnte Suffix *-ieren* zum produktivsten Verbalsuffix des Deutschen entwickeln konnte. Dazu arbeitet sie einerseits die Charakteristika der *-ieren*-Derivation im Mittelhochdeutschen, Frühneuhochdeutschen und Neuhochdeutschen heraus; andererseits aber auch deren Veränderung zwischen dem Zeitpunkt der Entlehnung und heute.

Daumantas Katinas erforscht in seinem Artikel *Zur Bedeutung und Berücksichtigung der Interferenz im Deutschunterricht* die Anwendung der Interferenz in der Germanistik. Wie Katinas schreibt, hat in den letzten Jahren in Litauen der Einfluss des Englischen in vielen Bereichen deutlich zugenommen. 97% der Schülerinnen und Schüler entscheiden sich für Englisch als erste Fremdsprache. Gute Englischkenntnisse bedeuten aber auch eine Auswirkung – neben der Muttersprache – auf das Erlernen der deutschen Sprache. Katinas' Erachtens schenkt man der Interferenzproblematik im Bereich des Deutschunterrichts kaum Aufmerksamkeit, auch zahlreiche Lehrwerke zum Deutschen als Fremdsprache liefern so gut wie keine Hinweise auf Interferenzfälle. Das Anliegen des Beitrags von Katinas ist es, die bedeutende Rolle der Interferenzthematik im Deutschunterricht aufzuzeigen.

In seinem Beitrag *The Initial Stage in the Development of the Definite Article: Evidence from Gothic* analysiert Kazimierz A. Sroka den Text von Ulfilas gotischer Bibelübersetzung, um die Entwicklung des bestimmten Artikels zu erforschen. Wie Sroka schreibt, liefert die gotische Sprache das Zeugnis für die Frühphase in der Entwicklung des bestimmten Artikels, der mit der systematischen Verwendung des einfachen Demonstrativpronomens begann. Vermutlich war die Frühphase der Entwicklung des bestimmten Artikels in anderen Sprachen ähnlich. Sroka stellt die Frage, in welchem Ausmaß das Phänomen einen Einfluss des griechischen Originaltextes widerspiegeln mag.

In Ihrem Beitrag *Interkulturelle Kommunikation in Siebenbürgen* erörtert Ioana-Narcisa Crețu die eigenartige Verflechtung von drei ganz verschiedenen Sprachen miteinander, dem Rumänischen, dem Deutschen und dem Ungarischen. Als Interferenzerscheinungen findet man entlehnte Wortbildungsstrukturen. Die meisten

Interferenzen treten im heutigen Schülerdeutsch auf, was Fragen der Spracherziehung und des Sprachunterrichts aufwirft. Das Deutsche wird – schreibt Crețu –, in zunehmenden Maße, nicht nur als Minderheitensprache verwendet, sondern dient auch als Verkehrssprache.

József Tóth versucht in seinem Beitrag *Überlegungen zum ereignisstrukturbasierten Ansatz: Ereignisstrukturen als Repräsentation der Wortbedeutung* eine kurze Übersicht über die semantischen Theorien der Ereignisstrukturen zu geben und erörtert, ob die Semantik von einer Ereignisstruktur als eine Untersuchung der Bedeutung betrachtet werden kann. Der Ausgangspunkt der Abhandlung ist, dass die Verben auf komplexe, intern strukturierte Ereignisse referieren. Wie Tóth schreibt, bezeichnen Verben verschiedene Typen von strukturierten Ereignissen, die aus diversen miteinander über verschiedene Relationen verknüpften Teilereignissen verschiedener Sorte bestehen.

Sprache verstehen, verwenden und übersetzen ist eine umfassende Sammlung von Beiträgen sowohl für Linguisten als auch für diejenigen, die bloß ein privates Interesse an Sprachwissenschaft haben.